Basler Bilderbogen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 52

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nachbar, Euer Büchslein!

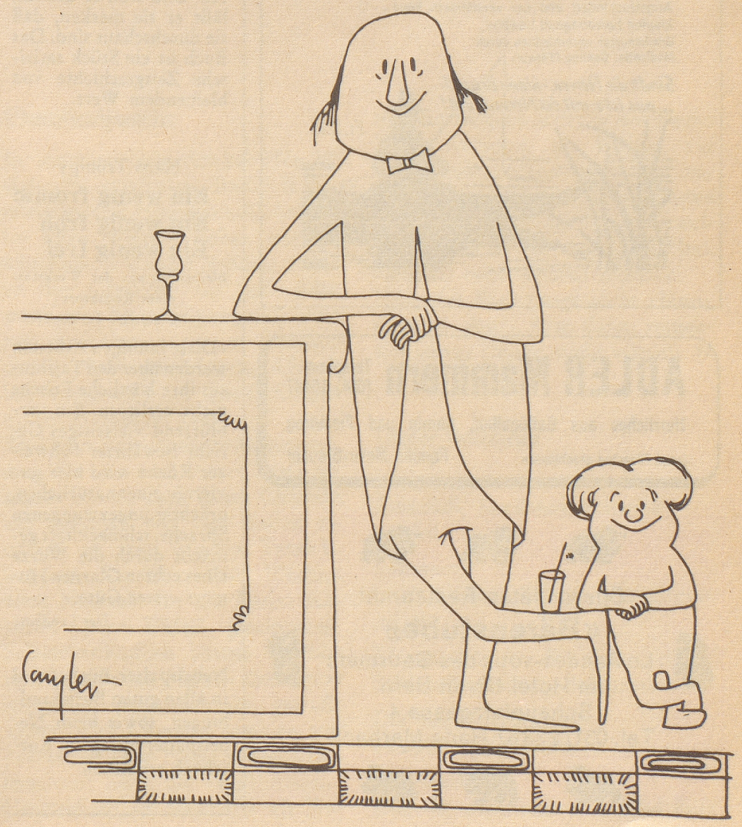
Von Hanns U. Christen

Wenn man den Basler an den Beinen nimmt, auf den Kopf stellt und lebhaft schüttelt, so geschehen drei Dinge. Erstens sagt er «E nai au!». Zweitens fällt ein Paß aus seiner Tasche. Drittens fällt ein Portemonnaie aus seiner Tasche, worinnen außer der landläufigen Währung der Schweizerischen Eidgenossenschaft noch eine Anzahl französischer Franken (bis vor kurzem NF genannt), sowie D-Mark einträchtiger nebeneinander existieren, als man das bei der bekannten Fremdenfreundlichkeit des Baslers eigentlich vermuten möchte. Diese ausländischen Gelder benutzt der Basler, wenn er zu Nacht essen möchte.

Nicht, daß es in Basel keine Wirtschaften gäbe, in denen man solches auch tun könnte. Es gibt sie, und sie sind ungemein genau kontrolliert und von bester Qualität. Man bekommt in ihnen Filetbeefsteaks mit Pommes frites und grünem Salat in geradezu unvorstellbar guter Qualität, und was der weiteren kulinarischen Spezialitäten der Rheinstadt sind, die man nirgends anderswo erhält. Man bekommt in ihnen ausgezeichnete Weine der Heimat, wie Magdalener, Lagreiner Kretzer, Beaujolais, Burgunder sowie Edelzwicker. Aber dennoch geht der Basler gern ins Ausland, wenn er zu Nacht essen will. Das wirkt sich auf das Basler Gastgewerbe deshalb nicht katastrophal aus, weil mindestens ebenso viele Ausländer nach Basel kommen, um hier zu Nacht zu essen, weil sie einmal etwas anderes speisen möchten als Beefsteak, Pommes frites und grünen Salat, die man ihnen in den heimischen Wirtschaften vorsetzt.

Im Gegensatz zu den Wirtschaften in der badischen Nachbarschaft, in denen der Basler vorwiegend Beefsteaks, Pommes frites sowie grünen Salat bestellt, stehen die Wirtschaften im nahen Frankreich, gemeinhin Elsaß genannt. Dort bestellt der Basler Beefsteak, Pommes frites und grünen Salat. Der Unterschied besteht darin, daß er einen anderen Wein dazu trinkt. Im Badischen konsumiert er Markgräfler, den er aus nicht erklärbaren Gründen in seiner Vaterstadt nirgends bekommt. Im Elsaß trinkt er einen Riesling oder einen Gewürztraminer oder einen Sylvaner, den er aus ebenfalls nicht erklärbaren Gründen zuhause nicht finden kann, oder wenigstens nicht zu einem Preise, der in vernünftiger Relation zu dem steht, den dieser Wein im Elsaß kostet. Ich vermute, daß an dieser unerklärbaren Misere nicht die Basler Wirte schuld sind, denen man nur Gutes nachsagen kann (vor allem, wenn man nicht mit dem Basler Wirteverein Krach bekommen will), sondern gewisse Behörden in jener schönen Stadt am Aarestrand, in deren Bundespalast Basel ja seit einiger Zeit eine diplomatische Vertretung unterhält, um die gegenseitigen Beziehungen enger zu gestalten.

Bei der Lage der Dinge zwischen Basel und dem Elsaß hat es die Basler in ihren Grundfesten erschüttert, wenn nicht noch tiefer (etwa dort, wo ihnen das Portemonnaie sitzt), als sie kürzlich in der Presse eine Meldung lasen. Letztere besagte nichts weniger, als daß in naher Zukunft Frankreichs Weine nicht mehr in Flaschen, sondern in Blechbüchsen geliefert werden sollen. Wenigstens nach der Wunschvorstellung der französischen Eisenindustrie, die einen Ersatz für ihren Absatz auf dem algerischen Markte sucht, für den sie nun nicht mehr Handgranaten und Wurfminen liefern kann. Angesichts dieser Sachlage ist es nicht verwunderlich, daß die Nachricht von ‹Wein in Blechbüchsen› wie eine Granate einschlug, um nicht zu sagen wie eine Mine. Ihren Ausgangspunkt hat sie von einer Ausstellung in Paris, an der Monsieur Jean Morin Wein aus Blechbüchsen kostete und für gut befand. Monsieur Jean Morin ist bisher weniger als Weinkenner hervorgetreten, aber er war französischer Generaldelegierter in Algerien. Man sieht die Verflechtungen. Gegenwärtig ist er Chef der französischen Handelsmarine, was ja auch eine Organisation ist, die Lebensmittel in Eisenblech verpackt auf der Welt herumschickt.

Ich möchte nicht die Zuständigkeit von Monsieur Jean Morin in solchen Fragen antasten. Aber ich möchte doch, und nicht nur im Namen der Basler Nachtesser, ein striktes Wort des Protestes dagegen einlegen, daß man Wein in Büchsen füllt. Ein solches Vorgehen ist nämlich, wenn man es milde ausdrükken will, eine Barbarei. Muß nun auch der Wein in Weißblech verpackt vor uns stehen statt in der Flasche, in der zu betrachten schon einen ansehnlichen Teil des Genusses ausmacht? Es gibt zwischen dem Inhalt und der Verpackung von köstlichen Dingen nämlich gewisse Relationen, die man nicht ungestraft zerstört. Wein gehört nun einmal in Glas und nicht in Blech. Ich möchte nicht bestreiten, daß sich französische Weine auch in Blech gut konservieren würden. Dadurch unterscheiden sie sich vorteilhaft von gewissen deutschen Weinen, die das Blech sofort schwarz anlaufen ließen, und von gewissen Schweizer Weinen, die in acht Tagen das Blech mit Stumpf, Stiel und Lötzinn verzehren würden. Letztere Tatsache könnte uns ja davor bewahren, daß unser Schweizer Weingewerbe sofort von Flaschen auf Büchsen umstellen würde – wir Schweizer sind ja dafür bekannt, daß wir originelle, erfinderische Köpfe sind, was sich darin äußert, daß wir jeden ausländischen Blödsinn sofort nachmachen.

Ich glaube natürlich nicht, daß mein Protest auch nur das mindeste an der Sache ändern kann. Aber eines weiß ich bestimmt: Wer mir eine Büchse voll Wein anbietet, bekommt sie an den Kopf geworfen. Und da Büchsen ungemein hart sind, wird er das spüren. Und wenn er mit dem Leben davonkommt, wird er sicher auf eine andere Branche umstellen. Etwa auf Schaumplastic.